

1. Die Ungeborenen: Ellen Key und die Arbeit der Mütter

Diese Waage hängt an einem Orte, der nicht war. / Gewogen wurden daran, die nicht waren. / Die Waage hat Bestand durch Körperlichkeit.

Der Sohar: Die Waage des Lebens

Ein nicht geringer Teil der modernen Begeisterung für Kinder röhrt aus der Fülle des Noch-nicht, die sie verkörpern. Als Statthalter der Zukunft erscheinen sie als lebendige Erinnerungen jenes Möglichkeitsraums, der sich für die Herangewachsenen nach und nach verengt, wenn sich im Schatten jeder gefallenen Entscheidung der unübersehbare Bereich all dessen ausbreitet, was diese Entscheidung ausschließt und dem expandierenden Reich der nicht realisierten Möglichkeiten zuschlägt. Aus dieser Perspektive heraus entsteht auf der einen Seite die Fantasie der nicht-gelebten Leben, die den Erwachsenen als die imaginäre Summe nicht ergriffener Chancen und verstrichener Gelegenheiten begleiten, auf der anderen Seite die Aufwertung des kindlichen Daseins zum noch unrealisierten Möglichkeitsreservoir. Diese Potentialitätsfigur spitzt sich dort zu, wo es nicht nur um Kinder als Eignerinnen des Möglichen geht, sondern die Kinder selbst in den Status bloßer Möglichkeit rücken – wo es um Kinder geht, die noch nicht sind. Als Einstieg in die Frage nach dem Potentialitätsdenken in der Pädagogik stellen diese ungeborenen Kinder eine Figur dar, welche die Kategorie des Möglichen unübersehbar zur Schau stellt und als pädagogisches Motiv kenntlich macht. Doch wie können Kinder, die noch nicht gezeugt und geboren worden sind, überhaupt Gegenstand pädagogischer Sorge werden? Einige Voraussetzungen einer solchen ›Pädagogik der Ungeborenen‹ lassen sich beispielhaft an den Aufsätzen Ellen Keys deutlich machen – unter deren Lösung vom ›Jahrhundert des Kindes‹ nicht nur dessen Aufwertung propagiert wird, sondern zugleich sehr

konkrete Vorschläge für die Neuordnung des Lebens um die Kinder herum. Drei miteinander verknüpfte Motive – Individualismus, Geschlechterverhältnis und Kindheit – geben Einblick in den Ort der Ungeborenen im Jahrhundert des Kindes und konturieren in dieser Verknüpfung eine exemplarische Figuration des Potentials.

Die Einzelne und die ›Heiligkeit der Generation‹

The special tie women have with children is recognized by everyone. I submit, however, that the nature of this bond is no more than shared oppression.

Shulamith Firestone: The Dialectic of Sex

Ellen Keys Ruf als Frauenrechtlerin gründet vor allem auf ihrer emphatischen Rhetorik des Individualismus, dessen Forderungen sie auf den weiblichen Teil der Menschheit ausweitet. Vor allem in ihrem Aufsatz über die »Die Freiheit der Persönlichkeit« (Key 1905, 95-126) verdeutlicht sie wesentliche Bestandteile dieses Individualitätsverständnisses. Auf der einen Seite zeichne sich der »geborene Individualist« durch Widerstand gegen äußere Formung aus: »Er hat sich nicht abplatten, bleichen oder abrunden lassen.« (Ebd., 96) In seiner aktiven Variante bedeutet dieser Widerstand zudem »gross[e] Schlachten, mit denen man die Freiheit der Persönlichkeit gewinnt« (ebd., 96f.), und unterstreicht so, dass Individualität in Keys Lesart kein Attribut des wohltemperierten Durchschnitts ist, sondern nur von jemandem gelebt werden kann, der »von der Leidenschaft erfüllt ist, ganz er selbst zu sein« (ebd., 97). In Anlehnung an Nietzsches Kritik des christlichen Gewissens- und Schuldkomplexes gelte für die Individualistin nur die Verpflichtung gegenüber sich selbst – schlechtes Gewissen verfolge sie allein dann, wenn sie gezwungen ist, ihre ›Spontaneität‹ »mit einem von außen gegebenen Muster zu vergleichen.« (Ebd., 107) Aus diesem Grund fußt die individualistische Lebenspraxis sowohl auf der permanenten Anstrengung, die eigenen Handlungen von fremden Motiven frei zu halten, als auch auf einer steten Selbst-Überprüfung, welche die inneren von äußeren Beweggründen scheidet – sie könne daher keineswegs mit dem Vorwurf der »Zügellosigkeit« (ebd., 108) bedacht werden, sondern verkörpere eine hochgradig diszipliniert Form der Freiheit. In-

dividualismus erscheint so als eine »Kunst des Lebens« (Key 1904, 300), welche die Frage nach dem Maß radikal ins Innere der Subjekte verlegt und die Figur eines Menschen projektiert, der »sein Mass in sich selbst trägt« (Key 1905, 121). Gleichzeitig legt Ellen Key eben hier ein weiteres Maß an, das ihr erlaubt, die »gehorsamen Mitbürgerseelen« und die »pflichttreuen Dutzendmenschen« als »unvollkommene Naturen« zu bezeichnen – während das Attribut der Vollkommenheit denjenigen vorbehalten bleibt, welche keinen ›sittlichen‹, sondern einen ›individuellen Charakter‹ besitzen (ebd.).

Wie passt das zusammen? Wie lässt sich einerseits behaupten, jeder Mensch müsse den einzigen gültigen Maßstab ›in sich‹ tragen und gleichzeitig ein Maß der Vollkommenheit in Anschlag bringen, das die Individuen auf einer Güteskala sortiert?¹ Die Antwort hierauf findet sich in einem knapp formulierten Motto, mit dem Key die individualistische Lebenseinstellung zusammenfasst: »Kein Individualist spiegelt sich vor, dass er um irgend eines anderen Willen lebe, als um seiner selbst willen, oder mit irgend einem anderen Ziel, als alle Mittel seiner Natur herauszuarbeiten« (ebd., 122). Mit dieser Zielsetzung kompliziert sich die Figur des Maßstabs. Auf der einen Seite bleibt die Idee eines individuellen Maßes erhalten, nach dem der Individualist seine Handlungen nach außen hin orientiert und einrichtet, auf der anderen Seite knüpft sich an dieses ein zweites an, welches den Maßstab reflexiv wendet und auf den Individualisten und ›seine Natur‹ bezieht. Dieses zweite Maß zielt nach innen und gilt dem ›alleinigen Ziel‹, der Frage *in wie weit* ›alle Mittel der Natur herausgearbeitet‹ wurden. Nur in dieser Hinsicht kann Key den ›pflichttreuen Dutzendmensch‹ als weniger vollkommen einstufen – weil ihn diese Pflichtergebenheit daran hindert, die Möglichkeiten seiner Natur ›herauszuarbeiten‹. Eben hier wird die Rede vom Maß zugleich problematisch, weil die Vergleichsgröße entgleitet – ins Reich der Potentiale. Was Key als die ›ganze Natur‹ des Einzelnen anspricht und anhand derer zu ermessen wäre, wie weit diese Natur überhaupt ›herausgearbeitet‹ worden

1 Heinz-Joachim Heydorn fasst diese unaufgelöste Spannung in Keys Arbeiten als einen ihrer Erfolgsfaktoren zusammen: »Der Widerspruch ist jedoch nur vordergründig. Für diese Situation, in dem Bewußtseinszerfall unter dem Schein der Emanzipation des Menschen vorstatten geht, ist der spektakuläre Erfolg von Ellen Keys ›Jahrhundert des Kindes‹ auf ein bedeutsames deutsches Leserpublikum nur zu bezeichnend. Übermensch und Züchtung, Entfaltung und Trieberlösung, Sozialreform und natürliche Auslese geben sich hier ein Stelldichein unter dem Dach einer jugendstilhaft sich anbietenden Natur; Rousseau und Carlyle, Nietzsche und Spencer.« (Heydorn 1980, 88f.)

ist, zeigt sich in ihrer eigenen Beschreibung weniger als feste Gegebenheit denn als Möglichkeitsraum. Aus diesem Grund kennzeichnet Key den Individualismus zugleich als »maßlos« – als eine »Leidenschaft« (ebd., 97), deren formale Gründe darin liegen, dass das Maß des individualistischen Ziels keine festen Markierungen kennt, sondern einem zurückweichenden Horizont gleicht, der zwar orientiert, jedoch kein Ankommen erlaubt.

Diese Bestimmung ist zugleich die individuelle Übersetzung dessen, was Ellen Key am Anfang ihres Bandes zum »Jahrhundert des Kindes« über die Natur der Gattung schreibt, und im Gattungsbegriff ihr Individualitätskonzept reflektiert: Die Natur des Menschen sei keine feste Gegebenheit, sondern formbares Material und offenbare ihn als einen permanent »unvollendeten«, »der physisch und psychisch noch immer im Werden begriffen ist« (ebd., 3f.). Aus der Feststellung dieser Offenheit resultieren zwei unterschiedliche Weisen mit den »bisher ungeahnten Möglichkeiten« (ebd., 4) umzugehen. Auf der Ebene der Individuen wirbt Key für eine individualistische Ethik radikaler Möglichkeitsentfaltung und Steigerung, in der Gewöhnung und Stillstand auf dieselbe Weise zu »Sünden« werden, wie sie das »[A]ltern« als »Notwendigkeit« verwirft und lediglich als »eine schlechte Gewohnheit« (ebd., 179) gelten lässt. Auf der Ebene der Gattung wird diese Individualitätsrhetorik jedoch von klaren Grenzziehungen eingeholt. Hier, im Bereich der Gattungszukunft und im Ausblick auf eine »Hebung der Rasse« (ebd., 21), verweist Key weniger auf Selbstbestimmung, sondern auf unumgängliche »Naturgesetze«, die erkannt und befolgt werden müssten. Vor allem »die Gesetze der natürlichen Auslesse« stellten eine unhintergehbar Ausgangsbasis aller weiteren Orientierung dar, sodass der »Geist dieser Gesetze« auch für »Psychologie«, »Rechtswissenschaft« und »Pädagogik« (ebd., 44) Geltung beanspruche. Die Konfrontation dieser individualistischen Ethik der Potentiale mit dem eugenischen Kollektivprojekt lässt sich am besten dort nachzeichnen, wo die unterschiedlichen Referenzebenen – Individuum und Gattung – zusammentreffen, in der Fortpflanzung.

Ellen Keys Schwanken zwischen Individualanspruch und Naturgesetzen wiederholt sich auf der interindividuellen Ebene des Geschlechterverhältnisses. Dort trifft ihre Kritik des gesellschaftlichen Umgangs mit Partnerschaft und Fortpflanzung zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedliche Traditionslinien. Auf der einen Seite verurteilt sie die christlich gerahmte Ehe auf Lebenszeit als ein erdrückendes und unzeitgemäßes Zwangsverhältnis, in dem »Sklavensinn und Stumpfsinn unter heiligem Namen Mann und Weib erniedrigen« (Key 1905, 7). Auf der anderen Seite fällt auch auf diejenigen, die

auf das Konzept der »freien Liebe« (ebd.) setzen, kein gutes Licht; auch ihre Vorliebe für »flüchtig[e] Verbindungen« stelle letztlich einen »Rückschritt« in Sachen Menschheitsentwicklung dar, hin »zur Promiscuität des Wildheitszustandes« (ebd., 7f.). Um beide Konzepte zugleich verurteilen zu können, verweist Key auf das Element der Natur: Sowohl die »conventionell[e] Sittlichkeit« (ebd.) als auch ihre libertär-moderne Aufkündigung »vergessen die Wirklichkeit des Lebens« (ebd., 8) und ignorierten den eigentlichen Kern des Geschlechtsverhältnisses – die Sorge um das kommende Leben, die »Heiligkeit der Generation« (ebd., 6). Damit knüpft Key zwar an die ›Heiligkeit‹ des ehelichen Geschlechtsverhältnisses an, löst es jedoch von der Verbindlichkeit des christlichen Sakraments und koppelt es an eine profanierte Version des Heiligen, die in den erhabenen Konturen einer unauslotbaren menschlichen Zukunft erstrahlt. Die ›Ungeborenen‹ stellen dabei das sinnfällige Bild und die metonymische Verdichtung dieser Zukunft dar, sie bilden den entscheidenden Dreh- und Angelpunkt, um den Keys Ausführungen zum Geschlechtsverhältnis kreisen. In diesem Sinne hebt sie zwar hervor, dass das »Geschlechtsverhältnis« das »zentrale Lebensverhältnis« (ebd., 3) darstelle – das Element, welches diese Verhältnis jedoch »in letzter Instanz« reguliert, ist jedoch jenes eigentümliche Recht, das von denjenigen ausgeht, die im reinen Zustand der Potentialität existieren: das »Rechte jenes anderen [...], der das mögliche Kind ist« (Key 1904, 75).

In der Konfrontation dieser drei Elemente – der Gesetze der Natur, des Individualrechts und des Rechts der Ungeborenen – deuten sich die Konturen des Kampfplatzes an, den Ellen Keys Rede über die Weiblichkeit eröffnet. Die entscheidende Strategie zur Aufwertung der Frau verläuft dabei über ihre Rolle als mögliche Mutter. Hier profitiert sie von der ›Heiligkeit der Generation‹, zu deren profanen Priesterin Key sie stilisiert. Gleichzeitig scheint der Codex, der ihr Amt als Trägerin des potentiellen Lebens bestimmt, jenseits von Glaubensfragen zu liegen, da er auf streng naturwissenschaftlichem Weg »offenbart« wird. Entsprechend lautet eine Facette im »ideale[n] Bild des Zukunftsweibs«: »Sie wird die Notwendigkeit der Gesetze der Natur und des Verlaufs der natürlichen Entwicklung begreifen« (ebd., 28f.). Die Aufwertung der Frau zum ›Zukunftsweib‹ verwandelt sie in eine Kennerin und Agentin von Gesetzen, deren unbedingter Gültigkeitsanspruch zwar ihre neue Rolle als ›Gesetzeshüterin‹ der Natur unterstreicht, deren Anwendung ihr eigenes Leben jedoch klaren Vorgaben und Begrenzungen unterwirft.

Deutlich wird dies beim Thema der Partnerwahl: Auf der einen Seite steht das ›Zukunftsweib‹ jenseits von männlich dominierten Partnerwahlpraxen,

auf der anderen Seite mahnt Key in Anknüpfung an Francis Galtons Arbeit »Hereditary Genius« zur Überwindung der ›romantischen‹ Kräfte der »Sympathie«, welche ein »die natürliche Auswahl störendes Moment« darstellten (ebd., 19).² Dieser Geltungsanspruch der Naturgesetze setzt sich im Motiv der Gesundheit fort, das für die Frau in doppelter Hinsicht gilt. In Kenntnis der Vererbungs- und Entwicklungsgesetze trügen Frauen nicht nur Verantwortung für die gesunde »Kraft« der Ungeborenen (vgl. Key 1904, 75 u. 84), sondern zugleich Verantwortung für die Gesundheit ihres eigenen Körpers als ›Gefäß‹ des potentiellen Lebens, auf dessen Gesundheit alle Kinder ein Recht haben sollten: »the right of all children to healthy parents« (Key 1914, 132). Jede Handlung, welche diese weibliche Gesundheit fahrlässig gefährdet, wird von Key als ein »[V]ersündigen« und »Verbrechen« (ebd., 85) am gesunden Maß der Natur gestraft. Die Verbrechen, in denen »das junge Weib seine Person freiwillig misshandelt« sind dabei vielfältig – sie bedrohen die die Gesundheit durch »Übertreibung im Studieren oder im Sport, durch Schnüren oder Näscherei von Süßigkeiten, durch Rauchen oder andere stimulierende Mittel, durch Nachtwachen oder schrankenloses Arbeiten« (ebd.).

Kinder: Geboren und ungeboren

Ellen Keys Rede gegen die *weiblichen Verbrechen* trägt Spuren eines Ethos, dessen Emphase sich mit dem Bewusstsein verbindet, in der Natur und ihren Gesetzen einen neuen und festen Grund jenseits gesellschaftlicher Verwerfungen und Verpflichtungen gefunden zu haben. Neben den Frauen als exponierten Komplizinnen dieser Gesetze, sind es vor allem die Kinder, die als ›Kinder der Natur‹ neu verhandelt werden. Eine Konsequenz dieser Neuordnung äußert sich in der sozialen Verortung der Kinder. In derselben Weise, in der Key das Geschlechterverhältnis neu ordnet, indem sie zwischen die Partener die *Heiligkeit des ungeborenen Lebens* und seiner Gesetze stellt, durchzieht der Gültigkeitsanspruch der Naturgesetze auch das Eltern-Kind Verhältnis und setzt es neu zusammen. Ein Moment dieser Neuzusammensetzung lässt

2 Diese Abwertung der ›Sympathie‹ setzt sich in einer nietzscheanisch inspirierten Argumentation gegen die »Nächstenliebe« fort, die als »Vergewaltigung« der Naturgesetze diskreditiert wird: »[J]a, wenn das Christentum sogar will, dass man Alle gleich liebe – was ist dann all dieses? Es ist eine Vergewaltigung des Prinzip der Entwicklung, der Auswahl.« (Key 1905, 121)

sich als *Vergemeinschaftung des Kindes* umschreiben. Wie Key die Frau in der Rolle als Mutter zum »kostbarste[n] Teil des Volkes« (ebd., 86) erklärt, so basiert auch die Sorge um das kindliche Leben auf der diskursiven Verknüpfung zwischen Kindeswohl und Volksexistenz. Die ›neue Gesellschaft, um die Ellen Keys Schriften kreisen, erscheint weniger als das politisch-soziale Geschäft der Erwachsenen, sondern als ein Projekt, dessen Ausgangspunkt im kindlichen Leben beschlossen liegt – es gälte zu begreifen, »dass die Gesellschaftsumgestaltung mit dem noch ungeborenen Kinde beginnt« (ebd., 101). Mit dieser Kopplung der Ungeborenen und der Gemeinschaft wird das Eltern-Kind Verhältnis als private Angelegenheit aufgehoben und zu einer Sache erklärt, in der es immer auch um ›das Ganze‹ geht – weshalb die ›immer grösere Ausdehnung des Rechts der Gesellschaft‹ auf den Bereich von Zeugung und Erziehung »eine ihrer wichtigsten Schutzmassregeln für sich selbst« (Key 1905, 355) bildet. Folgerichtig prophezeit Key in einem Text, der »Die Frau in hundert Jahren« imaginiert, die umfassende Wandlung desjenigen Ortes, der für das althergebrachte, privatisierte Eltern-Kind-Verhältnis steht: »Das Wort ›Heim‹ hat eine bedeutungsvolle Umwandlung durchgemacht und ist jetzt ein Synonym des Wortes Schlafstelle.« (Key 1910, 119)

Entsprechend formuliert Key die Aufwertung des Kindes auch in rechtlicher Hinsicht – und gelangt zu einer Sicht auf das Kindesrecht, welche das Motiv der kindlichen Dankbarkeit gegenüber den Eltern auf den Kopf stellt. So gelte die »alte Redeweise, dass man seinen Eltern für das Leben Dank schuldig sei« nur in wenigen Fällen – in »den meisten Fällen«, in denen sich elterliche Schwächen und Beeinträchtigungen auf die Kinder fortsetzen, gelte vielmehr das Gegenteil und müssten »die Eltern umgekehrt die Kinder für deren Dasein um Verzeihung bitten.« (Key 1904, 45) In ähnlicher Weise begreift Key das grundlegende »Recht des Kindes« als ein Recht, dessen Träger die Ungeborenen sind: das »Recht [...], nicht in einer disharmonischen Ehe geboren« (ebd., 37f.) zu werden. Diese Forderung kritisiert vor allem das Beharren auf christlich sanktionierten Partnerschaftsformen, denen »die Heiligkeit der Familie« (ebd., 41) noch vor den Naturgesetzen gilt. Gerade in ihrer Kritik am überkommenen Eheideal wird Keys Gegenstandpunkt deutlich. Zwar prangert sie die sittliche Brandmarkung der ›Bastarde‹ aus unehelichen Verhältnissen an und gemahnt an »Kindermorde« und »Phosphorvergiftungen« (ebd.) als deren Konsequenz, sieht jedoch weniger im Kindstod selbst die eigentliche Katastrophe, sondern im Überleben derjenigen, in deren beeinträchtigter Existenz, »gute Kräfte verloren gegangen« und »gesellschaftszerstörende Kräfte entwickelt worden« (ebd., 41f.) seien. Die entscheidende

Vokabel in dieser Argumentation sind die *Kräfte*. Auch wenn die Gegenüberstellung von guter und schlechter Elternschaft über die Begriffe ›Liebe‹ und ›Gesundheit‹ erfolgt, so erscheint das Bild der »gesunden, liebenden Menschen« (ebd., 42) als ein Ideal, dessen Legitimation letztlich von der Idee einer optimalen – individuellen und kollektiven – Kräfteentwicklung abhängt.

Die weitere Engführung von Kindes- und Gemeinwohl zeigt sich dort, wo es um den konkreten Umgang mit Kindern geht, auf dem Gebiet pädagogischer Praxen und Überzeugungen. Zunächst stellt Key ein zentrales Gebot an den Eingang aller erzieherischen Bemühung: »Das Kind [...] in Frieden zu lassen« (Key 1904, 113). Wie ist dieses pädagogische Paradox – das »größte Geheimnis der Erziehung« (ebd., 112f.) – zu verstehen? Auf den ersten Blick erscheint die Nichteinmischung als Konsequenz der geschilderten Individualisierungsempphase, die den geforderten »reine[n], kühle[n], freie[n] Raum zwischen den Seelen« (ebd., 33) auch zwischen Zögling und Erwachsenen herstellen soll. Gleichzeitig gründet diese Forderung nicht allein in der Verpflichtung gegenüber einem ethischen Prinzip, sondern vor allem in einem bestimmten Bild der kindlichen Natur. Die pädagogische Mahnung, das »eigene Wesen des Kindes« nicht zu »unterdrücken« (ebd., 111) und »das kleine Menschenmaterial« nicht einem fertigen Ideal gemäß »zuzuhauen« (ebd., 114), involviert eine grundlegende Verschiebung der Kindesnatur vom *Material* zur *Kraft*. Zwar stellt auch die Kraft eine gegebene Größe dar, mit der die Erziehungspraxis rechnen muss (vgl. Ludwig 1970, 9-19), anders als das Material versucht dieser Begriff jedoch die dynamische und selbsttätige Seite eines Gegenstandes zu betonen, dessen lebendiges Werden weniger der Prägung als der Modulierung bedarf.³ Die Formulierung der »selbstbestimmte[n] Kraftentwicklung« (Key 1904, 119) verdichtet die ethischen Implikationen von Keys Kräftedenken: »Selbständigkeitsgefühl« (ebd., 124), »Selbstthätigkeit« (ebd., 166) und »Selbstentwickelung« (ebd., 253) kreisen um ein Selbst, das nicht nur als Eigner einer Kraft auftritt, sondern mit Hilfe dieses »Eigen-tumsrecht[s]« an seiner »Lebenskraft« (ebd., 75) die rechtliche Basis seines

3 Diese Verlagerung von Verfahren der ›Prägung‹ hin zu solchen der ›Modulierung‹ betont Gille Deleuze als entscheidendes Kennzeichen der Verschiebung von den Machttechnologien der ›Disziplin‹ zu denen der ›Kontrolle‹ (vgl. Deleuze 1993, 254-262). Die pädagogische Relevanz des Kontrollparadigmas wird exemplarisch im Sammelband »Bildung der Kontrollgesellschaft« (Bünger; Mayer; Messerschmidt; Zitzelberger 2009) diskutiert und mit Fokus auf die Geschichte des deutschen Bildungssystems von Eric Schröter (2012) untersucht.

Individualitätsanspruchs markiert. Dieser Individualitätsanspruch liest sich jedoch auch »von hinten« – als Anspruch *an* die Individuen, ihre Selbst- und Kraftentwicklung selbstständig zu gestalten.

Vor diesem Hintergrund entwirft Key die Konturen einer idealen Schule, in denen weder »Herdenwesen« (ebd., 256) erzogen werden, noch die »Dressur« (ebd., 261) oder die »Dutzendarbeit« der »Fabrik« (ebd., 260) zum Vorbild dient, sondern eine »Schule der Zukunft« erprobt wird, die »nach einem jedem Individuum angepassten Plan« (ebd., 278) arbeitet. Diese Orientierung an den dynamischen Kräften der Individuen führt nicht nur zur Aufhebung fester Pläne, sondern dazu, die Pädagogen selbst auf ein dynamisches und vorläufiges Dasein zu verpflichten: »Selbst wie das Kind zu werden, ist die erste Voraussetzung, um Kinder zu erziehen.« (Ebd., 112) Dieses Kind-Werden zielt weniger auf die kindliche Tugend der Unterwerfung – wie in der bekannten Formulierung des Neuen Testaments⁴ –, sondern auf den Entwicklungscharakter des Kindes, dessen Veränderung in Permanenz zum Lebensideal erhoben wird: Nur wer »sich selbst in einem unablässigen Wachstum erhält« (ebd., 117), taugt demnach als pädagogisches Vorbild.⁵ In systematischer Hinsicht deutet Keys Schulverständnis ein neues Gefüge zwischen Individualitäten und Gemeinschaft an. Auch wenn die Kraft den Menschen von Anfang

-
- 4 Eine Formulierung, die zumeist einer selektiven Lektüre unterliegt, welche nur den ersten Satzteil des angemahnten Kind-Werdens zur Kenntnis nimmt: »Wahrlich, ich sage euch, so ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nimmermehr in das Reich der Himmel eingehen« (Mt. 18,3). Während hier die Frage offen bleibt, wofür die Figur des Kindes steht – und so mit den jeweiligen Kindheitsphantasien der Leserinnen gefüllt werden kann –, beantwortet der zweite Satzteil diese Frage in klarer Weise: »wer sich also erniedrigt, wie dieses Kind, der ist der größte im Reich der Himmel.« (Mt. 18,4)
- 5 Keys Absage an die Erziehung der Kinder verschiebt sich so auf die Selbst-Erziehung der Erwachsenen, vor allem die der Frauen als mögliche Mütter, deren »Beruf« eine »ungeheuere Kraftanspannung« und »unablässige Inspiration« (ebd., 102) verlange. Damit markiert erneut die »Natur« die Grenze von Keys Individualitätsparadigma: Dort wo Menschen nicht in der Lage sind, die Natur und ihre Gesetze zu erkennen und ihnen zu folgen, setzen Erziehung und Zwang ein. Frauen kommt demnach eine dreifache pädagogische Rolle zu – ihre Verantwortung für das potentielle Leben, seine Entstehung und Entwicklung begründet nicht nur die Mühen der unablässigen Selbst-Erziehung zur »Mutter«, sondern auch die Erziehung des Mannes zum »Vater«: »Aber nicht die Frau, wie sie in dieser Stunde geht und steht, taugt zur Mutter! Sie taugt erst dazu, nachdem sie sich selbst für die Mutterschaft und den Mann für die Vaterschaft erzogen hat!« (Ebd., 105)

an eignet, so scheint es Aufgabe der Schule zu sein, zum eigentlichen Besitz und zu selbstbestimmter Verfügung über diese zu befähigen. Damit stellen Keys Ausführungen die Schule weniger als eine ›Veranstaltung des Staates‹ dar, sondern den Staat umgekehrt als eine ›Veranstaltung der Schule‹. Darauf deutet zumindest ihr Konzept der »Gesamtschule« hin – einer idealen Institution, die über alle sozialen Unterscheidungen hinweg arbeitet und zur »Lebensfrage der Gesellschaft« (ebd., 228) erklärt wird. So fungiert die Gesamtschule Keys als Gelenkstelle, welche die selbstbestimmten Individuen überhaupt erst in die beiden grundlegenden Vergemeinschaftungsformen integrieren und das »Zusammenarbeiten in der Familie und im Staat ermöglichen« (ebd.) soll. Diese Arbeit der Vergemeinschaftung versteht sich weniger als die Herstellung von Nähe und Bindung, sondern als die Produktion eines Kollektivitätsmodus, der die hinreichende Distanz zwischen den selbsttätigen Einzelnen sichert und integriert. Exemplarisch deutet sich dieser Stellenwert der zwischenmenschlichen Lücke – des ›Raums zwischen den Seelen‹ – in der Ablehnung körperlich züchtigender Erziehungsmaßnahmen an, welche sie am Beispiel eines schreienden Kindes erläutert. So verletze kindliches Schreien das Recht seiner Mitmenschen auf ungestörte Selbstbestimmung und solle dementsprechend »unfehlbar« und »unerbittlich« durch »Isolierung« (ebd., 128) des Schreienden quittiert werden. Diese Maßnahme habe zum Vorzug, das Schweigen nicht mit direkter Gewalt zu erzwingen, sondern indirekt auf den Willen einzuwirken und damit die Fähigkeit zur »Selbstüberwindung des Willens« (ebd.) zu befördern.⁶

Gleichzeitig läuft diese Tendenz zum *Miteinander in Distanz* auf die Gefahr der Vereinzelung hinaus, in der sich die Kräfte genau so wenig entwickeln können wie unter den Bedingungen ihrer Unterdrückung. Unter diesen Vorzeichen kritisiert Key etwa den pädagogischen Hang zum Spiel. Sie würdigt es zwar als Erkenntnisinstrument, um in Beobachtung des Spielgeschehens einen Blick auf den »Naturgrund seines Kindes« (ebd., 259) werfen zu können,

6 Keys Ablehnung unmittelbarer Gewalt gegenüber dem Kind steht jedoch unter einer klaren Einschränkung. Solange das Kind noch nicht den Status eines ›Individuums‹ besitzt – Key erwähnt die ersten drei Lebensjahre als Grenze (Key 1904, 126) –, sei durchaus »eine Art Dressur notwendig«, da ohne »absoluten Gehorsam« (ebd., 127) das folgende Erziehungswerk nicht gelingen könne. In diesem Sinne scheint diese Phase der ›Dressur‹ für Key noch gar nicht in der eigentlichen Familie stattzufinden, sondern an einem Ort, der für das »Zusammenarbeiten in der Familie« (ebd., 228) erst vorbereitet – wie die Schule die selbständigen Subjekte für Familie und Staat formen soll, so formt die ›Dressur‹ die Individuen überhaupt erst zu Schulsubjekten.

gibt im Gegenzug jedoch seine Tendenz zur Abschottung vor der Wirklichkeit zu bedenken. Wie alles andere »eigens für die Kinder Gemachte« bildeten die Spiele als »künstliche[s] Dasein« (ebd., 165f.) ein Hindernis für das gelingende Arrangement der Individuen gemäß ihrer doppelten Orientierung an den Gesetzen der inneren Natur und der Gemeinschaft.⁷ Letztlich zeigen Keys Ausführungen zwei scheinbar gegenläufige Weisen, dieses Arrangement in seinem Gelingen zu denken: Die eine Variante ist die der leidenschaftlichen Beziehung zweier selbstbestimmter Individuen »derselben Wesensart« (Key 1905, 11), die gemeinsam der Maxime des intensiv-produktiven Daseins folgen (ebd., 29). Während diese Variante eher die Arbeit am Selbst zum Gegenstand hat, bezieht sich die zweite Variante auf die Arbeit als kollektives Projekt. Hier verteidigt Key ihre Erziehungsvorstellung mit der Aussicht auf den »intelligenten Arbeiter«, dessen Fähigkeit zum selbstbestimmten Handeln die gesamtgesellschaftliche Voraussetzung sei, um »heutzutage im Konkurrenzkampf bestehen« (Key 1904, 369) zu können. Anders als etwa Georg Kerschensteiner oder William Stern, die ebenfalls die Aufwertung geistiger Arbeit im Kontext der gesamtgesellschaftlichen Produktivität thematisieren (vgl. Kapitel 2), weicht Ellen Keys Ansatz hiervon ab. Zwar löst sich auch ihr Arbeitsbegriff vom Bild handwerklich-objektgebundener Produktion und öffnet sich hin zur Arbeit als einer ›Herausarbeitung‹ unerschlossener Potentiale – ihr entscheidender Schritt liegt jedoch in der Erweiterung des Feldes um die Sphäre der Reproduktion.⁸ So entwirft Keys Rede über das ›Zukunftsweib‹ (vgl. Key 1905, 28) einen neuen Typus der Arbeit, der sich sowohl vom Gegenbild der fremdbestimmten Fabrikdisziplin als auch von ihrer Engführung auf finanzielle Entlohnung löst. Diese neue Arbeit, die vor allem in den Ausführungen zur »Umgestaltung [...] des Berufes der Mutter« (Key 1904, 102) Aus-

-
- 7 Diese doppelte Abgrenzung gegenüber Künstlichkeit und Spiel findet sich zeitgleich in Abgrenzung der Begabtenförderung von der ›künstlichen Zucht‹ der ›Wunderkinder‹, die mit übertriebener »Spielerei« lediglich »Treibhauspflänzchen« hervorgebracht habe, welche zumeist vorzeitig und »elend zugrunde gegangen« seien (vgl. Zimmer 1904).
- 8 Diese Frage nach der Differenz von ›produktiver‹ Lohnarbeit und reproduktiver – häufig nichtentlohnter – Care-Arbeit wird heute unter neuen Vorzeichen verstärkt diskutiert. In direkter Auseinandersetzung mit dem Themenfeld Schwangerschaft und Geburt führt Amy Mullin (2005) in diese Diskussion ein, Silvia Federici (2015, 21-86) befragt aus feministischer Perspektive das Paradigma der ›Reproduktion der Arbeitskraft‹ auf seine theoretischen Leerstellen hin und schließt dazu an die grundlegende Arbeit von Mariarosa Dalla Costa (1973) an.

druck findet, verdichtet sich im Gegenstand des ungeborenen Lebens: Hier ist Arbeit nicht Arbeit an totem Material, sondern Arbeit an den »Quellen unversieglicher Kraft« (Apel 1916, 190); nicht Arbeit an losgelösten Teilbereichen, sondern Arbeit an den Grundlagen der Gemeinschaft; nicht Arbeit zugunsten fremder Interessen, sondern Arbeit an der eigenen Bestimmung; nicht Arbeit als Wiederholung des Gegebenen, sondern Arbeit an dem, was noch nicht ist.⁹

Die figurative Kraft, die im Motiv des Ungeborenen ruht, lässt sich auf zwei verschiedene Richtungen zurückführen, die sich in seinem Bild- und Begriffsfeld überlagern – eine temporale und eine soziale. Im Hinblick auf die Zeitlichkeit stehen die Ungeborenen für die Tendenz der *Futurisierung* und unterstreichen Keys Credo, wonach »das beste Geleit« nicht »die Menschen, welche sind, sondern die, welche kommen« (Key 1905, 99) darstellten.¹⁰ Diese Perspektivierung auf die Zukunft durchdringt zahlreiche Elemente in Keys pädagogischem Denken. Sie verbindet nicht nur ihre Mahnungen an die weibliche Gesundheit mit der Forderung nach einer möglichst zeitigen Erziehung weiblicher Kinder zu »Geschlechtswesen« (Key 1904, 49), sondern auch ihren Hang zur Akzeptanz von Opferlogiken (vgl. Reiß 2012, 182–185). Die Zukunft als Argumentationsgrundlage legt ebenso nahe, alles ›herauszuarbeiten‹, was latent im Gegebenen ruht, wie das zu vermeiden und zu beseitigen, was dieser Arbeit an der Zukunft im Wege steht. Nur von dieser Warte aus kann Key über die hohe Kindersterblichkeit in den »Fabrikstädten« und ihren ungünstigen Lebensbedingungen reden und feststellen: »Und doch ist der Tod der Kinder relativ das Beste« (Key 1904, 74). In ihrer Kritik am christlichen Jenseits- und Erlösungsglauben etabliert sie eine profanierte Version

9 In welcher Weise ein derart aufgeladener Begriff der Arbeit – als die Phantasie ›sittlicher Arbeit‹ – ein tragendes Element in der spezifische deutschen (Vor-)Geschichte des Nationalsozialismus bildet, zeigt genauer Johanna Bach (2016) und baut dabei auf der Untersuchung von Schatz und Woeldike (2001) auf, in der dieser Arbeitsbegriff als eine spezifisch deutsche »konsensuelle Matrix« (ebd., 105) rekonstruiert wird.

10 Diese Tendenz, die (politische) Argumentation von dem her zu entfalten, was noch nicht ist, erkennt G. K. Chesterton als eine zeittypische Denkfigur und setzt ihr – polemisch zugespitzt – in seinem 1908 erschienen Buch über die ›Orthodoxie‹ ein diametrales Gegenmodell entgegen: die ›Tradition‹ als eine Kraft, die weder von denen ausgeht, die *noch* oder *noch nicht* existieren, sondern von denen, die *nicht mehr* sind: »Tradition ist Demokratie für die Toten. Sie ist die Weigerung, der kleinen, anmaßen den Oligarchie derer, die zufällig gerade auf der Erde wandeln, das Feld zu überlassen.« (Chesterton 2011 [1908], 99)

des Erlösungsmotivs, die zwar ebenso auf das Kommende hin ausgerichtet ist, die Erlösung jedoch von der Erlösung *vom Tod* abkoppelt und vom Jenseits des Lebens in sein Davor verlagert. Dabei kehrt dieselbe Anziehungskraft, die vom Bild der Ungeborenen ausgeht, spiegelbildlich verkehrt im Tod wieder. In einer Anspielung auf eine Formulierung aus dem Neuen Testament bringt Key diese Kehrseite der Ungeborenen auf den Punkt:

Was uns Not tut, ist, wieder den Worten zu lauschen: Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid [...] und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen. Aber nicht, wenn die wunderbaren Worte von Menschenlippen, sondern wenn sie aus jener Tiefe des Lebens klingen, die wir bisher den Tod genannt haben (zit.n. Reiß 2012, 183).

Diese Sehnsucht nach dem Tod als Ruhepunkt bildet den Gegenpart zum Aktivierungsdruck, der Ellen Keys Rhetorik der Steigerung und Intensivierung durchzieht. Offenbar wird das Leben des künftigen (weiblichen) Menschen, der »versteht [...], intensiver zu arbeiten« und »intensiver zu ruhen« (Key 1905, 29), von einem Arbeits- und Lebensrhythmus geprägt, der ›Ruhe‹ allein als Reproduktionsbedingung der Arbeitskraft kennt und ihr eigentliches Versprechen in den Tod als Ende aller Arbeit auslagert.

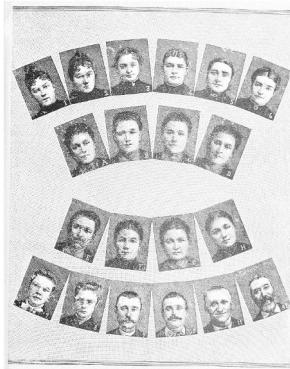
Dies berührt die zweite Richtung des Ungeborenen-Motivs, dessen Tendenz der Futurisierung von der Tendenz zur Verinnerlichung begleitet wird. Diese Verinnerlichung betrifft die soziale Verortung jener ›menschlichen Potentiale‹, deren Existenz als latentes und innerliches Eigentum vom Bild der Ungeborenen unterstrichen wird. Auf ähnliche Weise, wie die möglichen Kinder bereits vor ihrer Zeugung im Inneren des weiblichen Körpers imaginär existieren und das Verhältnis zu diesem mitbestimmen, betrifft die Rede von den Potentialen das Leben ihrer Eigner. Auch Anlagen und Begabungen werden als schlafende Kräfte imaginiert, deren Aktivierung und Realisierung zugleich den Übergang von innerlich-individueller Latenz zu äußerlich-sozialer Manifestation vollzieht. In eben diesem Sinne überträgt Francis Galton – einer der Gewährsmänner von Ellen Keys Argumentation – das Motiv der Schwangerschaft auf die Natur selbst, die »schwanger von latentem Leben« (Galton 1910 [1869], 190) sei – und damit weniger ein gegebenes Richtmaß des Menschen darstellt, sondern sich zum Feld seiner nicht erschöpften Möglichkeiten öffnet. Vor diesem Hintergrund zeigt sich Keys Motiv der Ungeborenen als eine weiblich markierte Version der Potentiale, die zugleich das Augenmerk für grundlegende Elemente des Potentialitätsdenkens schärft. In Anknüpfung an die Strände radikalen Individualitätsstrebens und der

›Heiligkeit der Generation‹ verlagern sich Ellen Keys Ungeborene von einem scheinbar konkreten Gegenstand zu einer inneren Instanz, von der eine doppelte Verpflichtung ausgeht. Auf der einen Seite stehen sie für das Insistieren eines individualistischen Realisierungsdrucks, der jedem Einzelnen das Bild seiner inneren und noch ›ungeborenen‹ Potentiale zur Seite stellt – und damit das imaginäre »Mass« bildet, das jeder »in sich selbst trägt« (Key 1905, 121). Auf der anderen Seite verleiht gerade das Bild der Ungeborenen auch der anderen Verpflichtung Gewicht – der Verpflichtung, die Potentiale nicht aus reinem Eigennutz heraus zu entwickeln, sondern ihre Realisierung stets im Hinblick auf Andere, als Arbeit an der Gattung selbst zu begreifen. Beide Stränge verdichten sich im Komplex der Schwangerschafts-, Zeugungs- und Geburtsthematik, der nicht nur an die Motive der Natur, der Auswahl und der Zukunft anknüpft, sondern auch jene Durchdringung prä-individueller Natur und trans-individueller Sozialität zur Veranschaulichung bringt, auf die der eingangs pointierte Begriff des *biopolitischen Sandwich* verweist.¹¹

Ellen Keys Ausführungen zu Kindheit und Mutterschaft geben den Blick auf eine Facette des modernen Kindes frei, in welcher sich dieses vom Parallelkonzept des Erwachsenen weniger durch sein Alter, seine Schwäche oder seine Naturnähe unterscheidet, sondern in erster Linie durch seinen Grad an Möglichkeitssättigung. Hier findet sich eine Variante des Kindheitsideals, das Heranwachsende als hochgradig verdichtete Möglichkeitsbündel imaginiert und sie in einem Licht erstrahlen lässt, das weniger von dem ausgeht, was sie sind, sondern von der Summe dessen, was sie noch-nicht sind – ein Ideal, das vor dem Hintergrund des Erziehungsprozesses »von der Unbestimmtheit zur Vestigkeit« (Herbart 1841, 18) eben diese Unbestimmtheit aufwertet und als reine »Bildsamkeit« (ebd.) vor aller Bildung und Bestimmung markiert (vgl. Ricken 2012). Wenn vor diesem Hintergrund das Motiv der kindlichen Unschuld trägt, dann als eine Unschuld, die sich aus dem beurteilenden Abgleich am Maßstab des Möglichen ergibt: Wo Erwachsene unter dem konstitutiven Verdacht stehen, nicht auf der Höhe dessen zu existieren, was ›möglich gewesen wäre‹ und so von der *Schuld unrealisierter Potentiale* begleitet werden, ist es allein dem eben beginnenden Leben vergönnt, jenseits dieser Schuld zu existieren – nur hier ist das, was ist, auf der Höhe dessen, was sein könnte. Das Phantasma der Ungeborenen denkt dieses Verhältnis zu Ende und tilgt jeden Makel des Seins aus der Gleichung der Potentiale – es ist die

¹¹ Eine ausführliche Analyse des Denkens Ellen Keys vor dem Hintergrund der Foucault-schen Konzepte der Bio-Politik und der Disziplin bietet Reiß (2012).

bildgewordene Konsequenz einer eindimensionalen Ethik der Realisierung, deren unausgesprochenes Glaubensbekenntnis lautet: Nur ein ungeborenes Kind ist ein ideales Kind.



Die Durchsetzung des Individualisierungsimperativs schließt nicht nur einen Willen zum Wissen über die Eigenschaften des Einzelnen ein, sondern – vermittelt über das Konzept der ‚Anlagen‘ bzw. der ‚Begabung‘ – auch ein Verfahren, den Einzelnen auf seine möglichen Zukünfte hin zu befragen und diese zu gestalten, ihn auf eine projektförmige Existenz hin zu denken.